



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2017

**Im Strudel des totalen Krieges: der Erste Weltkrieg hat die Schweiz
tiefgreifend geprägt – wie stark, lässt sich erst aus der Distanz erkennen**

Tanner, Jakob

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-149778>

Newspaper Article

Published Version

Originally published at:

Tanner, Jakob. Im Strudel des totalen Krieges: der Erste Weltkrieg hat die Schweiz tiefgreifend geprägt – wie stark, lässt sich erst aus der Distanz erkennen. In: NZZ, 22 July 2017, 46.

Im Strudel des totalen Krieges

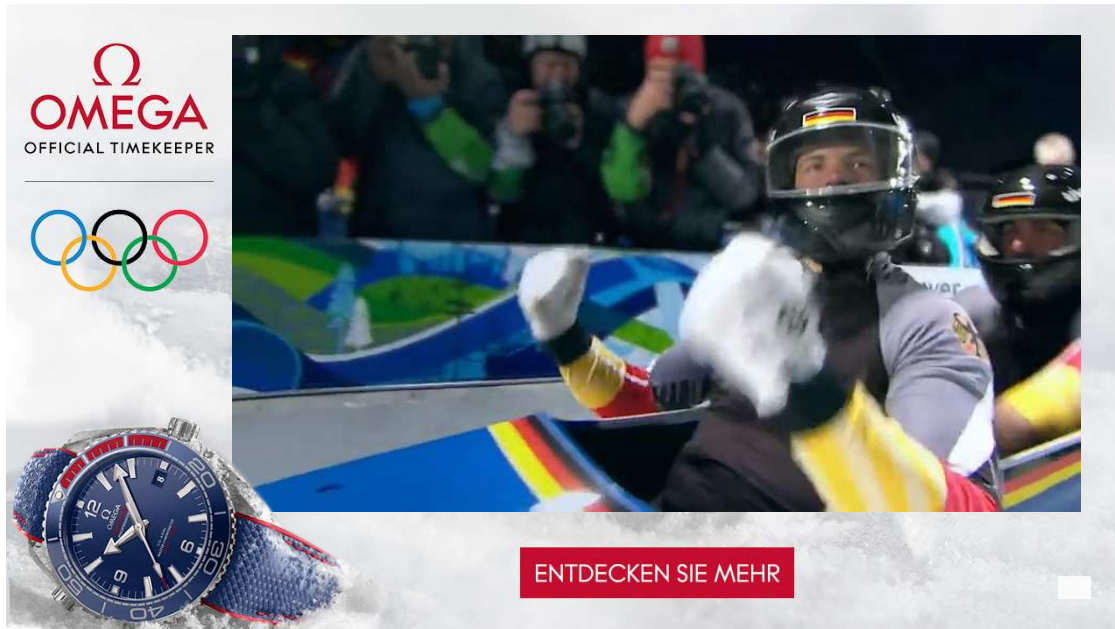
Der Erste Weltkrieg hat die Schweiz tiefgreifend geprägt – wie stark, lässt sich erst aus der Distanz erkennen.

Jakob Tanner
22.7.2017, 05:30 Uhr

Terra incognita. Das blieb die Geschichte der Schweiz im Ersten Weltkrieg während des 20. Jahrhunderts weitgehend. Die Kriegskatastrophe von 1914 bis 1918 war zwar für die Entwicklung des neutralen Kleinstaates von prägender Bedeutung – von der Gesellschaftsstruktur über die Volkswirtschaft bis hin zur Nationalmythologie. Doch die Erinnerung daran wurde überlagert: In den 1920er Jahren durch innenpolitische Spannungen im Zuge des Landesstreiks vom November 1918. Seit den ausgehenden 1930er Jahren wurde der «Grosse Krieg» dann durch den Filter der geistigen Landesverteidigung wahrgenommen. Und in der Nachkriegszeit verblasste er angesichts einer geschönten Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg. Die Zeit des «Aktivdienstes» unter [General Guisan](#) erschien fortan als Gegenmodell zu den spannungs- und konfliktreichen Jahren nach 1914. Das hat sich im Hinblick auf das Centenaire 1914–2014 geändert.

Wie im Ausland wurden auch in der Schweiz verschiedene Forschungsprojekte aufgegleist, so das an der Universität Zürich domizilierte, drei weitere Universitäten (Genf, Bern, Luzern) umfassende und vom Schweizerischen Nationalfonds finanzierte Projekt «Die Schweiz im Ersten Weltkrieg. Transnationale Perspektiven auf einen Kleinstaat». In diesem Titel klingt eine doppelte Absicht an: Zum einen verlässt das Projekt den nationalen Container und thematisiert die vielfältigen Abhängigkeiten der Schweiz von den kriegführenden Mächteallianzen sowie von europäischen und globalen Märkten. Zum andern wird auf die grossen historischen Debatten Bezug genommen, die heute in der Geschichtswissenschaft und auch in einer interessierten politischen Öffentlichkeit vonstattengehen.

WERBUNG



OMEGA
OFFICIAL TIMEKEEPER

ENTDECKEN SIE MEHR

inRead invented by Teads

Transnationale Perspektive

Was den ersten Punkt betrifft, so wird heute davon ausgegangen, dass es in einem «totalen Krieg» – zu dem der Erste Weltkrieg mit seinen vielen entgrenzenden Tendenzen nach und nach wurde – auch in Bezug auf eine multidimensionale Kriegsführung kein neutrales Ausserhalb geben konnte. Die neutralen Staaten waren vielmehr integraler Teil des globalen Kriegsgeschehens. Die Tatsache, dass sie sich aus den militärischen Operationen herauszuhalten vermochten, prägte zwar die Kriegserfahrung massgeblich. Sie führte indessen zu einer noch engeren An- und Einbindung in andern Bereichen, insbesondere in der Kriegsproduktion und -propaganda, den internationalen Finanzoperationen, der Migration von Menschen und der humanitären Hilfe.

Es war einmal ein Sprachengraben

Christophe Büchi / 4.1.2016, 07:20



Das Sensorium für diese transnationale Dimension des Ersten Weltkrieges legte auch einen neuen Blick auf die bisherige Geschichtsschreibung der Schweiz nahe. Diese verstand sich noch weit ins 20. Jahrhundert hinein als Generator nationaler Identitätsbildung. Aufgrund dieses engen Fokus wurde übersehen, dass sich die dominanten Erzählungen im Kräftefeld einer Kriegspropaganda von aussen formten. Noch Ende des 20. Jahrhunderts gab es gerade einmal ein Standardwerk zur Schweiz im Ersten Weltkrieg: Jacob Ruchtis zweibändige Darstellung aus den ausgehenden 1920er Jahren.

Neuere Forschungen weisen nach, dass diese aus einer Auftragsarbeit des Deutschen Reiches hervorging, das damit auf die öffentliche Meinung einwirken wollte. In der Westschweiz lassen sich gegenläufige Vereinnahmungen feststellen; hier war die nationalgeschichtliche Deutung der Schweiz stärker an Frankreich orientiert. [Der im Dezember 1914 von Carl Spitteler angemahnte «Schweizer Standpunkt»](#) formierte sich nicht einfach im Innern einer historischen «Willensnation», sondern lässt sich nur über den Einbezug transnationaler Austauschbeziehungen, Attraktionskräfte und Abhängigkeitsverhältnisse angemessen verstehen.

Die Geschichte der Schweiz wird so – zweitens – in eine europäische und globale Forschungsdiskussion integriert. Geschichtsschreibung unterliegt, wie andere wissenschaftliche Disziplinen, der konsekutiven Logik von «Fragen – Antworten – neue Fragen». Bei steigendem Untersuchungsaufwand verdichtet sich gesichertes Wissen. Die neue Faktenbasis garantiert allerdings keinen Interpretationskonsens. Im Gegenteil: Empirisch gesicherte Einsichten legen oft neue Deutungsvarianten nahe, und mit diesen brechen neue Kontroversen auf. Ein Überflug über das zerklüftete Feld der historischen Darstellungen zum Ersten Weltkrieg zeigt, dass seit einigen Jahren äusserst spannende Auseinandersetzungen zum Kriegsbeginn, zum Kriegsverlauf und zum Kriegsende geführt werden, die immer auch die Schweiz betreffen.

Fehlendes Risikomanagement

Was den Weg in den Krieg betrifft, so hat Christopher Clark mit seiner Interpretation der «Schlafwandler» eine nachhaltig wirkende [Intervention in die Kriegsschulddebatte](#) gemacht. Clark schlägt vor, die moralisch aufgeladene Diskussion um das «Warum» durch die Frage nach dem «Wie» zu ersetzen und die Mechanismen herauszuarbeiten, die dazu führten, dass sich die europäischen Mächte im Sommer 1914 in eine Katastrophe stürzten. Clarks Buch handelt also nicht von bösen, kriegswütigen Regierungen, sondern von einer generellen Unfähigkeit zur angemessenen Evaluation von Risiken und von politisch-institutionellen Prozessen, welche die Staatenwelt in einen Strudel des Grauens hineinzogen. Damit setzte er einen Gegenakzent zur dominierenden Deutung, die, anknüpfend an Fritz Fischers einflussreiches Buch «Der Griff nach der Weltmacht», Deutschland einen erheblichen Teil der Verantwortung für den Kriegsausbruch zuschrieb.

Die Schweiz spielte in diesem Entscheidungskarussell der «Juli-Krise» keine Rolle. Ihre Geschichte kann aber dafür sensibilisieren, dass die Unfähigkeit, den «Grossen Krieg» in seiner totalisierenden Dynamik zu antizipieren und sich auf bevorstehende Verwerfungen und Spannungsfelder einzustellen, auch in neutralen Ländern beobachtet werden kann. Wie anderswo wurde hierzulande der Ausbruch des Ersten Weltkrieges zum Naturereignis hypostasiert. Die Botschaft der schweizerischen Landesregierung «betreffend Massnahmen zum Schutz des Landes und zur Aufrechterhaltung der Neutralität» vom 2. August 1914 beginnt mit den Worten: «Die schwarze Wolke, die seit Jahren gefahrdrohend am politischen Himmel stand, hat sich entladen.» Mit dieser naturalistischen Übersetzung und der Mystifizierung des Krieges zum «reinigenden Gewitter», das «sein musste», fungierte die Schweiz als Resonanzverstärker für eine Rechtfertigungsbotschaft, die im weiteren Verlauf des Krieges immer stärker unter Druck geriet.

Der Erste Weltkrieg dauerte an der Westfront vier Jahre und drei Monate.

Weltweit kostete er jeden Tag durchschnittlich über 6000 Menschen das Leben. Der zunehmenden Perfektionierung und Industrialisierung des Tötens standen diffuse, widersprüchliche Kriegsziele gegenüber. Es kam zum Zusammenbruch vieler Staaten und Imperien, die ihn ausgelöst und geführt hatten. Weithin zeigte sich eine desaströse Zerrüttung von Gesellschaften. Wieso wurde die organisierte Schlächtereie nicht eingestellt, als klar wurde, dass die Rechnung für keine kriegführende Allianz aufgehen würde? Und wieso machten die Bevölkerungen so lange mit?

Konsens und Zwang

Um dies erklären zu können, wurde aus kulturgeschichtlicher Perspektive vorgeschlagen, von einer «culture de guerre», einer «Kultur des Krieges» zu sprechen. Damit wird ein breiter Konsens unter Zivilisten und Soldaten bezeichnet. Bevölkerungen und Militärs hätten – so diese These – eine Kriegsführung unter Aufbietung aller Mittel als sinnvoll erachtet. Dieser Deutung steht jene entgegen, wonach die Unterstützung für den langen Krieg durch anhaltenden Druck von oben, durch ein ganzes Spektrum von Zwangsmitteln und Sanktionen gesichert wurde.

Diese Debatte, die vor allem in Frankreich hart geführt wird, findet auch in der Schweiz Widerhall, wo während des Kriegs eine «culture de neutralité» um sich griff. Das humanitäre Engagement der Schweiz machte sie zum Lazarett eines kriegsverwüsteten Europa und trug zur Überblendung von Rotem Kreuz und Schweizerkreuz bei. Gleichzeitig gab es heftige Auseinandersetzungen zwischen den Landesteilen und nach 1916 zwischen den sozialen Klassen. Rasch wurden Zensurmassnahmen gegen die freie Presse eingeführt, und die Aufrechterhaltung des Aktivdienstes ruhte auf Zwangsmitteln, besonders der Militärjustiz.

Avantgarde des Pazifismus

Markus M. Haefliger, Richmond / 22.9.2016, 10:00



Zwischen August 1914 und Ende 1918 kam es zu 12 789 militärischen Strafverfahren und 7479 Verurteilungen, die auch zahlreiche Zivilpersonen betrafen. Am Fall Schweiz zeigt sich, dass angesichts von Propagandakrieg, Pressezensur, Repressionsmassnahmen gegen die Arbeiterbewegung sowie fortschreitenden Verarmungstendenzen eine Gegenüberstellung von Zwang und Konsens auf den Holzweg führt. Konsens hatte unter Kriegsbedingungen viel mit erzwungenen und propagandistisch gesteuerten Überzeugungen zu tun. Soziale Spannungen wurden mit polizeilicher und militärischer Repression verschärft, gleichzeitig aber mit Reformangeboten und administrativen Massnahmen moderiert.

Die Erfahrung der Schweiz im Ersten Weltkrieg kann so international relevante Forschungsfragen anregen. Und zwar nicht nur für die Kriegsjahre, sondern auch für die krisen- und konflikthafte Übergangszeit in eine neue Phase, die sich nur zu rasch als «Zwischenkriegszeit» erweisen sollte.

Jakob Tanner ist emeritierter Professor für Geschichte der Neuzeit und Schweizer Geschichte an der Universität Zürich.

Materialschlacht 2.0

Die Erinnerung an den Ersten Weltkrieg hat auch zahllose thematisch einschlägige Websites und Internetportale hervorgebracht. Sie sind, wie ein Streifzug zeigt, nicht durchwegs überzeugend.



Urs Hafner / 1.5.2014, 05:30

Newsletter NZZ am Abend

Erfahren Sie, was heute wichtig war, noch wichtig ist oder wird! Der kompakte Überblick am Abend, dazu Lese-Empfehlungen aus der Redaktion. [Hier können Sie sich mit einem Klick kostenlos anmelden.](#)

Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG. Alle Rechte vorbehalten. Eine Weiterverarbeitung, Wiederveröffentlichung oder dauerhafte Speicherung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne vorherige ausdrückliche Erlaubnis von Neue Zürcher Zeitung ist nicht gestattet.